

Ausstellungsberichte

Der Surrealismus und die Frauen

Widersprüchliche Ansichten in Bildern / Eine Ausstellung in Lausanne

Lausanne, im Februar

Welche Rolle die Frau im Leben und Denken der Surrealisten spielte, wie sie von ihnen dargestellt wurde und wie sie sich selbst sah, versucht gegenwärtig eine Ausstellung zu veranschaulichen, die Erika Billeter im Kunstmuseum Lausanne eingerichtet hat. Die Schau vereint weit über dreihundert Gemälde, Zeichnungen, Plastiken, Fotografien und Objekte von mehr als sechzig Frauen und Männern, die entweder der Gruppe um André Breton in Paris als aktive oder passive Mitglieder angehörten oder aber durch sie zu eigenem Tun ermutigt und angeregt worden sind. Die Werke werden dem Besucher in einer dichtgedrängten Folge von kleinen Gruppen dargeboten, die eine Fülle von Aspekten des komplexen Themas zur Anschauung bringen, wobei sich weibliche und männliche Ansichten einmal antagonistisch und dann wieder in komplementärer Weise einander gegenüberstehen.

Diese Art der Präsentation wählte die Lausanner Museumsdirektorin nicht ohne Absicht, geht es ihr in der Ausstellung doch hauptsächlich darum, das schöpferische Mit- und Gegeneinander der Geschlechter aufzuzeigen und zu dokumentieren, das diese in der Kunstgeschichte wohl beispielloser Flut von Frauenbildern hervorgerufen hat. Das auslösende Moment für diese immense Produktion sieht Erika Billeter dabei, wie sie im Katalogbuch darlegt, zum einen in der veränderten Auffassung der Surrealisten von der Liebe, die sie als die einzige Triebfeder der Welt priesen, sowie zum

anderen in ihrem maßlosen Kult des Eros, der ihnen als subversive Kraft erschien. Beide Ansichten führten zu einer Glorifizierung des Weiblichen, in dem nicht nur die Surrealisten ihre geheimsten sexuellen Sehnsüchte, Träume und Begierden verkörpert fanden, sondern auch die Frauen ihre eigene Persönlichkeit entdeckten, die zu entwickeln und zu entfalten ihnen bislang von der Gesellschaft verwehrt worden war. Zumindest in dieser Hinsicht hat der Surrealismus eines seiner revolutionären Ziele verwirklicht, indem er die traditionelle Grenze zwischen Männer- und Frauenwelt niederriß, auch wenn beide letztlich nie zu jener von seinen Vertretern erträumten Einheit verschmolzen.

Kein Wunder, waren doch sowohl die Männer als auch die Frauen der surrealistischen Bewegung ihrem Wesen nach ausgesprochene Individualisten, die nur in ihr eigenes Innere blicken und dieses zutage fördern wollten, weshalb es unter ihnen in den zentralen Fragen der Kunst und des Lebens zu fortwährenden Mißverständnissen, Streitigkeiten und Zerwürfnissen kam. Wie ein surrealistischer Dialog im Sinne André Bretons mutet denn auch die jetzige Schau im Lausanner Museum an, in der die Teilnehmer wild durcheinanderreden und die gegensätzlichsten Ansichten vertreten, wobei sie einander nie verstehen und im Grunde auch nicht verstehen wollen. Bezeichnenderweise hat Erika Billeter lange nach einem passenden Titel für dieses turbulente Durcheinander gesucht und verfiel dabei auf Formulierungen wie „Geträumte Frauen und reale Frauen in der surrealistischen Bewegung“ oder „Die sichtbare Frau“ und schließlich auf „Die Frau und der Surrealismus“, die als Titel ihr zwar am wenigsten poetisch erschien, aber dafür auch am wenigsten mißverständlich.

Mal erscheint die Frau auf einer Serie von Fotografien als anzüglich drapierte Schaufensterpuppe, mit deren Präsentation die Surrealisten 1938 in Paris das Publikum schockierten, und dann wieder wirkt sie auf anderen Aufnahmen wie eine Muse, die durch ihre Anwesenheit und ihren weiblichen Charme den Kreis der gedankenvoll dreinblickenden Maler und Dichter verschönt. Auf einem schwarzgrundigen Gemälde Salvador Dalis aus dem Jahre 1937 verwandeln sich weibliche Anatomien in absonderlich anmutende Totenköpfe, und bei Viktor Brauner werden Frauen zu veritablen Monstern. Pablo Picasso wiederum sah sie mit den Augen des Kubisten und zerlegte etwa das schöne Antlitz seiner Freundin Dora Maar in einzelne Bildfragmente, während andere Künstler wie etwa Jacques Prévert sich von Frauenbildern in Zeitungen und Zeitschriften inspirieren ließen, die sie ausschnitten und zu Collagen zusammensetzten. Man Ray zeigte sich fasziniert vom ebenmäßigen Wuchs schöner Frauenkörper, deren Konturen er durch Solarisation in eine Art Fotografie verwandelte. Hans Bellmers Akte werden zu Objekten sexueller Obsessionen.

Diesen sexuellen Phantasien der Männer setzen die Frauen ihre persönlichen Ansichten und Vorstellungen entgegen, deren Themen und Motive den Betrachter mitunter mehr ansprechen und überzeugen. Mal formulieren sie ihre Erfahrungen, Gefühle, Träume und Visionen in der gleichen Sprache wie die Männer, was in der Ausstellung etwa ein Vergleich zwischen den späten Gemälden von Kay Sage und denjenigen ihres Mannes Yves Tanguy beweist, oder sie tragen sie in einer ganz neuen Art und Weise vor, wie etwa Leonor Fini und Leonora Carrington, die eine von zauberischen Tieren bevölkerte Wunderwelt geschaffen hat.

Tief empfunden wirken auf den Betrachter die Bilder von Frida Kahlo, der Frau des mexikanischen Muralisten Diego Rivera, die 1938 sich selbst auf einem Bild so dargestellt hat, als ob sie damals bereits geahnt hätte, daß sie in der gleichen steifen Sitzhaltung den Rest ihres Lebens im Rollstuhl würde verbringen müssen. Demgegenüber hat Dorothea Tanning, die wie Leonora Carrington mit Max Ernst liiert war, ihre eigenen Träume aus der Kindheit und Mädchenzeit in immer neuen Bildern aus dem Unbewußten heraufbeschworen, und in die Welt des Alltags projiziert. Meret Oppenheims Paar umgedrehte Damenschuhe, deren mit Papiermanschetten dekorierte Absätze wie Hühnerbeinchen in die Luft ragen, wirkt wie eine Demonstration des Absurden.

Zu diesen Objekten kommen noch zahlreiche Werke von Arcimboldo, Fübli, Moreau und vielen anderen, so daß die Diskussion zu keinem Ende, geschweige denn zu einem Konsensus kommt. Weniger wäre besser gewesen, werden zahlreiche Besucher wohl am Schluß ihres ermüdenden Rundgangs meinen, zumal die Ausstellung in ihren Hauptpartien schmerzliche Lücken aufweist. (...)

Erdmann Neumeister (aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1988)